KMA II

erscheint kostenlos
viermal jährlich

Ausgabe 16 ¬ Winter 2025 ¬ Stadtteilmagazin Karl-Marx-Allee ¬ II. Bauabschnitt

Die Redaktion wünscht Frohe Feiertage. © Heidi Scherm

DENK MAL!
Kulturbahnhof

RÜCKBLENDE
Jüdische Orte

UNTER NACHBARN
Sport vor der Haustür

Aus dem Inhalt

2 ¬ Um- und Neubau: Baustellen-Report
4 ¬ Denk mal! Kulturbahnhöfe
6 ¬ Denk mal! Sanierung eines Denkmals
8 ¬ Denk mal! Millionen Mosaiksteine
10 ¬ Rückblende: Jüdische Nachbarn
12 ¬ Unter Nachbarn: Tanz dich fit!
14 ¬ Unter Nachbarn: Bewegt in den Tag
15 ¬ Veranstaltungen und Kontakte
16 ¬ Reportage über James Hobrecht

Liebe Leserinnen und Leser,
das Jahresende steht bevor, üblicherweise eine Zeit für Rückblicke. Wir schließen uns dem Trend an, blicken aber diesmal sogar bis ins Jahr 1862 zurück. Damals legte der Architekt James Hobrecht den Entwurf für den Bebauungsplan für Berlin vor und das wirkt bis heute im Wohngebiet KMA II nach. Vor 200 Jahren, am 31. Dezember, wurde der Stadtplaner geboren – ein willkommener Anlass für die Berliner Architekturwelt, um ein ganzes Hobrecht-Gedenkjahr einzuleiten (S. 16). Nach Hobrecht sind Straßen und sogar ein Stadtgut benannt. Gut so. Doch was ist mit den Namen der ehemaligen jüdischen Nachbarn? Auch sie prägten Berlin nachhaltig. Wäre es nicht an der Zeit, auch ihrer ebenso sichtbar zu gedenken? Allein im heutigen KMA-II-Gebiet lebten laut Adressbuch von 1931 über 1600 jüdische Familien. In unserer neuen Artikelserie möchten wir einige vorstellen (S. 10). Einen anderen Rückblick gewährte uns Joana Pomm. Sie bewahrt noch hunderttausende Mosaiksteine aus DDR-Zeiten auf. In der Werkstatt entstand vor Jahrzehnten das Wandbild am Cafe Moskau (S. 8). Über dieses und andere »Ankergebäude« erfährt man seit kurzem viele neue interessante Details in der Ausstellung in den U-Bahnhöfen Schillingstraße und Weberwiese. Mit Ihrem Smartphone können Sie sich dann akustisch auf dem »History Walk« durch unseren Stadtteil führen lassen. Nutzen Sie doch dafür die Feiertage. Und vielleicht gibts ja Schnee, der alles in ein friedliches Weiß taucht?

Die Redaktion und Herausgeber wünschen Ihnen ein ebensolches Jahr 2026.

Diesen eindrucksvollen Ausblick auf das Baugeschehen am Haus der Statistik bietet sich der Wohnscheibe Mollstraße 5. Die ehemalige Kantine wird nun auch abgerissen. Auf dem Areal errichtet die WBM insgesamt ca. 290 neue Wohnungen.

Kleine Maßnahmen mit großer Wirkung ...

An vielen Stellen im Quartier sieht man derzeit viele Handwerker und mitunter erschließt sich nicht sofort, was passiert hier eigentlich? Auf Bitten der Leserinnen und Leser erkundigten wir uns direkt bei der Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte mbH, der WBM. Sie ist einer der großen Vermieterinnen zwischen Alexander- und Strausberger Platz.

Pressesprecher Matthias Borowski kontaktierte auch erst mal die Kollegen vor Ort, denn alles auf dem Schirm zu haben, ist kaum zu leisten. Schließlich hat die landeseigene WBM über 34.000 Berliner Wohnungen im Bestand, die sie instandhalten muss. Darüber hinaus gibt es etliche Neubauprojekte »in der Pipeline«, wie es heute auf Neudeutsch heißt. Auch im Wohngebiet KMA II laufen beide Prozesse gleichzeitig. Bei den Maßnahmen zum Bestandserhalt geht es eher kleinteilig zu. Doch sie werden nach ihrem Abschluss zu mehr Komfort für die Mieterinnen und Mieter führen. Die Blöcke in der Karl-Marx-Allee werden barrierefrei, das Umfeld sauberer und dann geht es auch noch um Maßnahmen zur Klima-Anpassung. Die Vorhaben beinhalten konkret:

Aufzugsmodernisierung KMA 38–44 und Berolinastraße 9–11
In den Häusern wurden die Fahrstühle modernisiert und fahren jetzt bis ins oberste Stockwerk, zudem wurden die Eingänge

Zwei der Müllplätze erhalten ein neues Fundament und sind damit für die Mitarbeiter der BSR besser erreichbar.

Die Beton-Podeste an der Karl-Marx-Alle saniert und die Gehwegplatten danach v

barrierearm umgestaltet. Dabei wird das anfallende Regenwasser von den Rampen nicht in die Kanalisation eingeleitet, sondern in die Vorgärten versickert. Das spart künftig Kosten für das Gießen.

Erneuerung der Podeste an den Hintereingängen (KMA 4–30):
Die Podeste an den rückwärtigen Eingängen wiesen Frostschäden auf, der Beton bröckelte und deshalb werden diese durch eine sogenannte Verkehrssicherungsmaßnahme erneuert. Voraussichtlich Ende des Jahres kann man die Häuser wieder über den Hintereingang betreten.

Modernisierung der Müllplätze (KMA 4–20):
Zwei Müllplätze werden komplett erneuert, um die fachgerechte Entsorgung zu verbessern. Die Arbeiten laufen voraussichtlich bis Ende Februar 2026.

Wie hier an der Berolinastraße 10 wird der Zugang zum Aufzug durch eine Rampe erleichtert.

Das künftige Wohnhaus für lesbische Frauen in der Berolinastraße 9 a–c soll im nächsten Jahr bezogen werden. Im Erdgeschoss ist ein öffentliches Café geplant.

© Alle Fotos: Thomas Drechsler

Große Vorhaben im Quartier

An der Berolinastraße 9 a–c werden gerade die letzten Gerüste abgebaut, während drinnen die Arbeiten auf Hochtouren weiterlaufen. Nach Auskunft der WBM ist man beim Neubau des achtgeschossigen Wohngebäudes im Plan. Das Vorhaben wird berlinweit mit großem Interesse verfolgt, da es das erste inklusive und generationenübergreifende Wohnprojekt für lesbische Frauen ist. Die Vermietung erfolgt in Abstimmung mit der RuT gGmbH und ist nun für Mai 2026 geplant (KMA II, Heft 15). Keine fünf Minuten Fußweg davon entfernt laufen die vorbereitenden Maßnahmen für das nächste große WBM-Neubauvorhaben auf dem Areal »Haus der Statistik«. Dort sollen bis Ende 2029 etwa 290 Wohnungen entstehen.

Zwei andere wichtige Bauvorhaben stehen dagegen kurz vor dem Abschluss. Am INTERNATIONAL ist die Dachsanierung fast abgeschlossen und so scheint der geplante Termin zur Wiedereröffnung des Kinos im Frühjahr 2026 durchaus realistisch (S. 7). An der Holzmarktstraße 66 sollen die ersten Mieter Anfang des Jahres einziehen. Wer vom S-Bahnhof Jannowitzbrücke kommend an dem gelb leuchtenden Wohn- und Geschäftshaus vorbeischlendert, kann den Fortgang der Ausbauarbeiten in den künftigen Restaurants gut beobachten (S. 14).

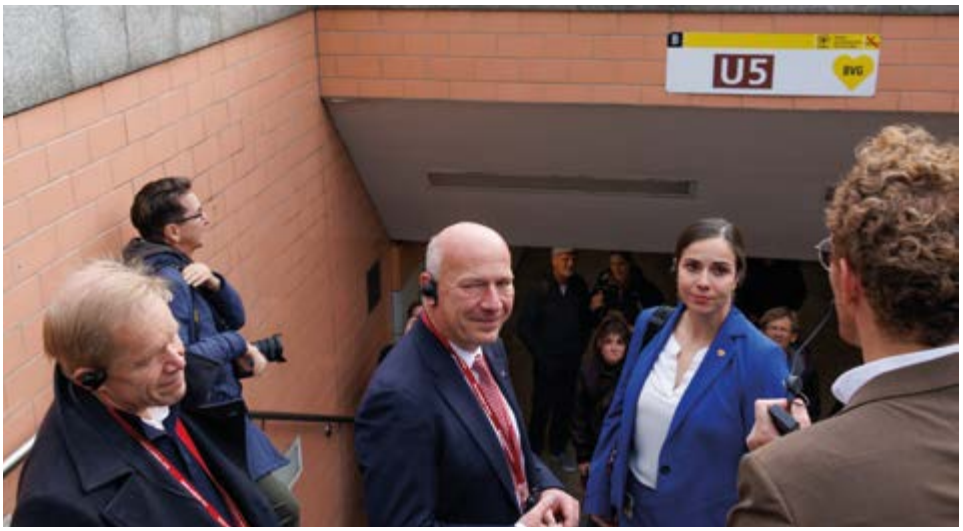
Im Gegensatz dazu stockt es auf der Baustelle Schillingstraße. Torsten Klimke, Vorstand der WG Solidarität, bedauert dies sehr. Grund ist ein alter Fernwärmeschacht, der in keinen Planunterlagen der Energieversorger eingezeichnet war. Hierfür mussten notwendige Sicherungsmaßnahmen in der Baugrube durchgeführt werden. Inzwischen sind zusätzliche Flächen für den Bodenaushub und dessen Lagerung notwendig geworden. Daher wurde vorsorglich die Fläche Schillingstraße 8 (Giebelseite) bereitgestellt und vorbereitende Maßnahmen veranlasst. Die weiteren Arbeiten werden nach Erhalt der zusätzlichen oder geänderten Genehmigungen fortgeführt. Und das ist nicht so einfach und dauert eben. Wer sich selber über den fortlaufenden Stand informieren möchte, kann sich auf der Website der Wohnungsbaugenossenschaft einen Überblick verschaffen:
https://wg-solidaritaet.de/neubauprojekte

e werden durch die WBM vieder eingebaut.

Künftig wird ein Teil des anfallenden Regenwassers über ein Drainagerohr in die Vorgärten versickern.

OST WEST OST

Eine Ausstellung auf drei Ebenen



Der Regierende Bürgermeister Kai Wegner, Wencke Wallstein (BVG) sowie der Bezirksstadtrat Ephraim Gothe (l.) am Eingang des U-Bahnhofs Schillingstraße.

Am 21. Oktober eröffneten der Regierende Bürgermeister Kai Wegner, der Senator für Stadtentwicklung Christian Gaebler, der Landeskonservator Dr. Christoph Rauhut, der Baustadtrat von Mitte, Ephraim Gothe, und als Hausherrin Wencke Wallstein (Bereichsleiterin Infrastruktur der BVG) eine Ausstellung zu Architektur und Stadtgeschichte im U-Bahnhof Schillingstraße. Wir befragten die Projektleiter vom Dresdner Büro »kursiv« zum Entstehungsprozess:

Woher kam die ungewöhnliche Idee, aus Bahnhöfen Ausstellungsorte zu machen?

Albrecht Viertel: Das Landesdenkmalamt stellte 2021 einen Antrag auf Fördermittel für das Projekt »Kulturbahnhöfe«. Hintergrund war Berlins Bewerbung um den UNESCO-Weltkulturerbestatus für die Karl-Marx-Allee und das Hansaviertel. Gemeinsam mit den Büros »BEST projekte für baukultur und stadt« sowie »fischer Ausstellungsgestaltung« erhielten wir den Zuschlag für das Ausstellungskonzept. Das besteht aus drei Ebenen: Auf der **Stadtebene** lässt sich die Berliner Nachkriegsmoderne anhand der beeindruckenden Stadträume und Bauwerke »erkunden«. Auf der **Zwischenebene** »erzählen« wir Episoden aus der Planungsgeschichte und dem täglichen Leben der Nachkriegszeit an der Karl-Marx-Allee. Und auf der **Gleisebene** regen die künstlerischen Fotografien dazu an, neue Facetten dieser Stadträume zu »erkennen«. Wir fanden es eine tolle Idee, diesen Alltagsort so zu nutzen. Schließlich treffen sich hier Menschen aus allen Schichten. Man kann die Ausstellung im Vorbeigehen wahrnehmen. Oder lässt sich von den großen Fokusbildern zum Innehalten bewegen. Wer möchte, gelangt über die QR-Codes zu weiterführenden Informationen und nimmt sie mit nach oben in die Stadt.

Wie haben Sie sich den zwölf Themenfenstern inhaltlich genähert?

Ja, wir erzählen die Geschichte der Karl-Marx Allee in den 1950er Jahren (U-Bahnhof Weberwiese) und in den 1960er Jahren (U-Bahnhof Schillingstraße) in jeweils sechs Kapiteln. Ausgehend von unseren Foto-Funden wollten wir die enge Verflechtung von Ost und West in dieser Zeit und bei diesen baulichen Großprojekten sichtbar machen. So gibt es in jedem Kapitel zum Vergleich auch einen Blick in den damaligen Westen. Das macht Unterschiede sichtbar, zeigt aber auch die Ähnlichkeiten, wie z. B. beim Einrichtungsgeschmack.

Was war zuerst da: Die Typografie, das Farb- und Bildkonzept oder die Entscheidung, die Wände zu folieren?

Thomas Bache: Mit der Typografie wollte das Landesdenkmalamt eine visuelle Verbindung zwischen der Nachkriegsmoderne in Ost und West schaffen. Deshalb ging der Entscheidung für die richtigen Farben und Schriften eine intensive Diskussion voraus. Impulsgeber war der Logoentwurf von Prof. Eusterschulte vom Büro »fischer Ausstellungsgestaltung«. Wir haben gemeinsam verschiedene Farben auf den Stahlplatten getestet und uns schlussendlich für Violett im U-Bhf. Weberwiese und für Orange im U-Bhf. Schillingstraße entschieden.

Was sind das für Folien in den Zwischengeschossen?

Albrecht Viertel: Die Ausstellung ist für einen Zeitraum von zehn Jahren konzipiert. So lange sollen die Folien mindestens halten. Also mussten wir auch über den Hintergrund nachdenken. 2003 hat man die Bahnhöfe auf der U5 mit einfarbig emaillierten Stahlplatten verkleidet. Uns war ziemlich schnell klar: Wir brauchten ein Material, dass auf diesen Oberflächen gut haftet und die Farben brillant wiedergibt. Das Foliematerial stammt übrigens aus der Auto-Industrie, ist resilient gegen Graffiti und Temperaturschwankungen und man kann es nur schwer ablösen.

Wie lange werden die Fotos auf der Gleisebene halten, ohne zu verblassen?

Thomas Bache: Auch hier ist die BVG mit uns neue Wege gegangen. Normalerweise werden die Holzträger mit vier Einzelplakaten beklebt und nach einer gewissen Zeit ausgewechselt. Doch wir hatten etwas Langlebiges im Fokus. Deshalb wurden alle Motive für die Bahnsteigebene jeweils in einem Stück auf einer Bannergewebe gedruckt, das auch die strengen Brandschutzvorgaben erfüllt. Wir reden von neun Quadratmetern bedruckter Fläche, in der Fachsprache 18/1. Hier verfügt die Wall GmbH, die die Flächen vermarktet, über tolles Know how. Von der hohen Qualität der Drucke kann man sich nun beim Warten auf den Zug überzeugen. Und das soll über lange Zeit so bleiben.

Albrecht Viertel: Ergänzend ist anzumerken, dass die Wall GmbH zugunsten der Ausstellung auf Werbeeinnahmen verzichtet, immerhin für 36 Tafeln über 10 Jahre …

Bleiben wir bei den Motiven auf der Gleisebene: Von wem stammen diese?

Albrecht Viertel: Die 36 ungewöhnlichen Aufnahmen sind von fünf verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern. In einem Wettbewerb wurden 16 Fotografen gebeten, Arbeiten bzw. Konzepte einzureichen. Die Jury war bunt gemischt, vertreten wa-

Der Landeskonservator Dr. Christian Rauhut erklärt im Zwischengeschoss das Ausstellungsprinzip auf drei Ebenen.

ren Expertinnen und Experten aus der Verwaltung, der Kulturszene und von Vereinen. Über jede eingereichte Konzeption haben wir lange diskutiert. Dann haben wir uns entschieden, Maria Sewcz und Werner Huthmacher mit den Fotos am Bahnhof Schillingstraße sowie Arlett Matteschek und die Brüder Pascal und Philipp Kapitza an der Weberwiese zu beauftragen. Ihre unterschiedlichen Sichtweisen auf die Nachkriegsmoderne erklären die Künstlerinnen und Künstler auf der Website sowie bei Führungen.

Wir beobachten, viele Fahrgäste verweilen vor den historischen Fotos in der Zwischenebene. Woher stammen diese?

Albrecht Viertel: Tja, die beiden Kuratorinnen Dr. Nicola Bröcker und Dr. Celina Kress haben sich in diverse Archive vergraben. Wir wollten möglichst unbekannte Aufnahmen zeigen. Zum Glück waren viele Einrichtungen und private Archive dieser Idee einer zehnjährigen Ausstellung gegenüber sehr aufgeschlossen. Manche hatten ihre Konvolute aus historischen Fotos selbst noch nicht gesichtet oder sortiert. Abdruckgenehmigungen mussten eingeholt und jede Bildbeschreibung von damals nachrecherchiert werden. Nicht jede Fotografin und jeder Fotograf hatte die Negative immer genau beschriftet. Die rund 400 Fotos herauszusuchen, die Urheberschaft zu klären und sie dann auch noch für den Druck auf Folien anzupassen, war eine Sisyphusarbeit!

Fotografiert man die QR-Codes in der Ausstellung, gelangt man zu den »Webstories«. Was war die Idee dahinter?

Thomas Bache: Wir wollten den Besuchern eine Möglichkeit bieten, tiefer einzutauchen. Ursprünglich gab es die Idee, eine Podcast-Serie zu produzieren. Viele Fahrgäste hören ja in der U-Bahn gern solche Geschichten. Doch das war uns dann zu wenig, denn es tauchten immer neue Fotos auf. Die wollten wir zeigen. Daraufhin verfassten Celina Kress und Nicola Bröcker erst mal ein Drehbuch und schrieben jene Texte, die später professionell von Katja Schmitz-Dräger eingesprochen wurden. Unser Büro entwickelte aus dem Drehbuch das Storyboard mit konkreten Anweisungen und Skizzen für die Filmproduzenten. Insgesamt sind es jetzt 25 Video-Clips. Jeder ist knapp drei Minuten lang – reicht also von einer zur nächsten U-Bahn-Station. Wer will, kann sich diese Beiträge online ansehen. Vielleicht wäre das mal ein besonderer Fernsehabend: 75 Minuten Dokumentarfilm über die Karl-Marx-Allee, aber auch über die bauliche Entwicklung in Westberlin, Westdeutschland und anderen Städten in Europa.

Albrecht Viertel: Mit dem »History Walk« schaffen wir eine Verbindung zur dritten, der »Stadt-Ebene«. Man scannt im U-Bahnhof den QR-Code, steigt oder fährt nach oben und kann sich die jeweiligen Ankerbauten wie das INTERNATIONAL direkt anschauen. Der History Walk, also ein Geschichtsspaziergang, führt u. a. zum Café Sybille, wo auch Aspekte zu OST–WEST–OST zu sehen sind. Das ist beabsichtigt, denn die Ausstellung soll Teil eines Gesamtprogramms mit Führungen, Festivals und verschiedenen Aktionen werden. Und wenn der Antrag auf das »Europäische Kulturerbe-Siegel« für die Karl-Marx-Allee und das Hansaviertel bewilligt wird, könnte man die Ausstellung weiter ergänzen.

Apropos: Wann folgt der U-Bahnhof im Westen, die Station Hansaviertel?

Thomas Bache: Wir wissen, dass der Bürgerverein Hansaviertel anstrebt, Fördergelder von der Berliner Lotto-Stiftung zu bekommen. Wir drücken jedenfalls die Daumen. Inhaltlich wäre es nur zu begrüßen, wenn die Ausstellung OST WEST OST dort fortgesetzt würde. Überhaupt waren die Vereine, wie der Nachbarschaftsrat KMA II, mit im Boot und bekamen Gelegenheit, sich im U-Bahnhof Schillingstraße auf jeweils einer Tafel vorzustellen. Vielleicht gelingt es irgendwann noch, den dritten U-Bahnhof auf der Karl-Marx-Allee mitzugestalten. Ich bin sicher, die Kuratorinnen hätten für den Strausberger Platz noch ausreichend Material.

Interview: Th. Drechsler & B. Gericke

Sabine Ambrosius (Landesdenkmalamt), Brigitte Fischer (Fischer Ausstellungsgestaltung), Dr. Celina Kress (Team »BEST«) und Albrecht Viertel (Büro »kursiv«) im Salon Babette am Tag der Eröffnung.

© Alle Fotos: Bianka Gericke

»OST WEST OST Berliner Nachkriegsmoderne« wurde aus Mitteln des Vermögens der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR gefördert. Infos unter: *www.berlin.de/ost-west-ost-kulturbahnhoefe*

Behutsame Sanierung eines Denkmals

© Th. Drechsler

Winterliches Lichtspiel am INTERNATIONAL nach der dort abgeschlossenen Dachsanierung.

Die Gerüste am INTERNATIONAL sind gefallen, aber drinnen wird noch fleißig gewerkelt. Im Kassenraum und Foyer ist der Boden mit Vlies ausgelegt, um die frisch gereinigten Betonwerksteine des Fußbodens zu schützen. Sie sehen deutlich heller aus, als man sie in den letzten Jahren in Erinnerung hatte. »Ich weiß nicht, ob es schon mal eine große Reinigung gab«, sagt Heike Zapf vom beauftragten Baugeschäft Michael Fischer GmbH. »Gerade Ecken sind ja schwierig, da mussten wir richtig tief rein.« Nun strahlt der Fußboden wieder und auch die in den Stein eingelassenen Kupferstreifen von Fritz Kühn. Sie sollen die Eintretenden zu den Aufgängen links und rechts geleiten.

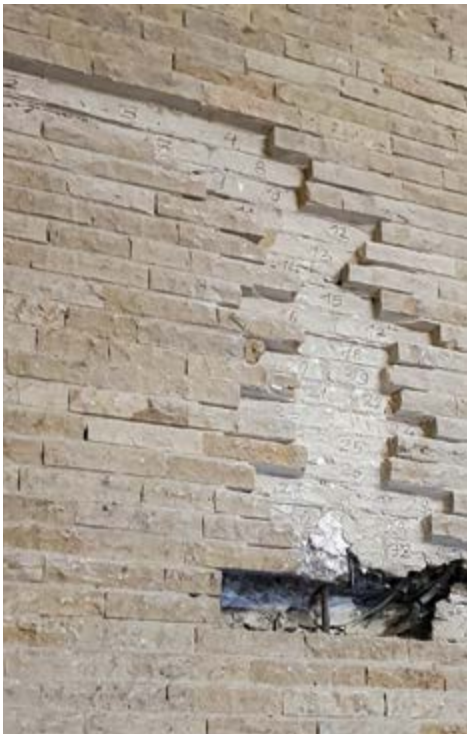
© Stein-Fischer

Die Bodenplatten im Foyer waren eine Idee von Fritz Kühn. Er hatte den Betonwerkstein mit Kupfereinschlüssen versehen. Man erkennt deutlich die Unterschiede vor und nach der Reinigung.

© Th. Drechsler

Heike Zapf von der Firma Michael Fischer GmbH überprüft ausgebesserte Riemchen an der Foyerwand.

Heike Zapf steht auf einem Gerüst und verfugt eine Stelle an der Steinwand. Auch die wurde wie der Fußboden gesäubert, mit einem Dampfreiniger. Das war Neuland für die Firma. »Sonst nehmen wir einen Sandstrahler, das ging hier aber nicht. Die Wand ist aus Muschelkalk, man sieht sogar hier und da kleine Muscheln. Also haben wir uns informiert und ausprobiert.« Sie zeigt Vorher-Nachher-Fotos, das Ergebnis ist verblüffend. Nur an der Wand zwischen den Toiletten und den Aufgängen ziehen sich am unteren Rand und dazu parallel in eineinhalb Metern Höhe etwas dunklere Streifen auf den Steinen entlang. »Da haben sich die Gäste an die Wand gelehnt.



© Stein-Fischer

Jedes Riemchen aus Muschelkalk wurde vor seiner Restaurierung nummeriert.

Hier unten, wo es etwas stärker ist, sieht man den Abrieb von Schuhsohlen. Das habe ich nicht ganz wegbekommen und mit härteren Mitteln möchte ich da nicht rangehen.« Nun bessert Heike Zapf die letzten Stellen aus, wo neue Elektrokabel verlegt werden mussten.

Eine Fummelarbeit. »Wir haben die Steine ausgebaut, jeden einzelnen nummeriert und an die gleiche Stelle genauso wieder eingepasst. Diese Riemchen sind alle verschieden lang und sie wurden verbaut, wie es gerade kam.« Viel schiefgehen darf da nicht, es gibt so gut wie keine Reservesteine. »Mit ein paar winzigen Reststückchen haben wir hier an der Treppe eine Ecke ausgebessert. Hat aber alles funktioniert, ging besser, als wir dachten.« Sie deutet auf eine Stelle an der Wand. »Hier

© Th. Drechsler

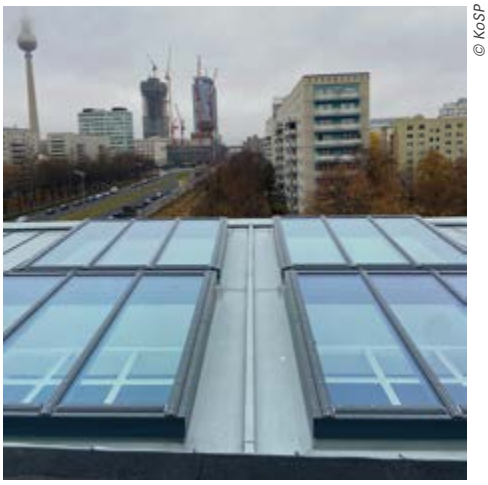
Im Frühjahr 2026 soll hier der Spielbetrieb wieder losgehen.

zum Beispiel sind die Fugen von da bis dort neu gemacht und man sieht es kaum«, fügt sie nicht ohne Stolz hinzu. Stimmt, wie aus einem Guss. Zum Abschluss aller Arbeiten bekommt der Fußboden noch eine Pflege für einen Lotuseffekt, die in den kommenden Jahren regelmäßig wiederholt werden muss.

Auch alle anderen Gewerke sind schon ziemlich weit vorangekommen. Alles im Zeitplan, bestätigt Thore Horch von den Yorck Kinos. Der Baubeginn musste ein paar mal verschoben werden. Dadurch konnte aber auch die Planung so weit vertieft werden, dass es keine Überraschungen gab. »Ja, hin und wieder Lieferverzögerungen beim Material, aber grundsätzlich lief die Baustelle rund.« Die Koordination sei nicht so einfach wegen der vielen Schnittmengen diverser Gewerke, erklärt er und hebt die sehr kompetente Bauleitung von Dickmann+Richter Architekten, Daniel Dickmann und Helen Hart hervor. »Sie haben die Arbeiten sehr genau begleitet und alles im Blick behalten.« Mit dabei auch immer der Denkmalschutz. »Das Kino ist ein rundum gelungenes Gebäude. Es gab nie den Wunsch, etwas groß zu verändern, sondern den Charme und den Charakter des Gebäudes dauerhaft zu erhalten. Es herrscht also grundsätzliche Einigkeit mit den Denkmalbehörden. Es gab längere Gespräche, wie wir die moderne Technik am besten in den historischen Bestand integrieren können. Dafür haben wir immer gute Lösungen gefunden.« Das und einiges mehr werden auch die Gäste merken, wenn sie das neue Haus betreten. »Das größte Element, das nicht im Original erhalten werden konnte, ist der Parkettboden in der Panoramabar. Aber hier liegt wieder Eiche, im gleichen Muster, in der gleichen Größe. Das dürfte also kaum auffallen. Die weiteren großen Neuerungen sind technischer Natur, also hinter den Wänden. Sie werden ein besseres Raumklima, bessere Ton- und Bildqualität im Kinosaal wahrnehmen. Ganz Findige werden auch bemerken, dass alle Leuchten entlang der Aufgangstreppen und der Kronleuchter in der Panoramabar nach ein paar Wochen immer noch funktionieren, denn die veralteten, störanfälligen Glühlampen wurden überall durch langlebige LED-Leuchtmittel ersetzt.«

Gab es keine Überraschungen? »Doch, vor ein paar Wochen hat sich ein Eichhörnchen auf die Baustelle geschlichen, da war große Aufregung. Es hatte es bis in die Panoramabar geschafft und saß dann verängstigt oberhalb der Lamellen. Die Aufregung war eher Sorge ums Tier und ob es da wieder gut runterkommt. Aber nach einer Weile hat es von selbst den Weg raus gefunden.« Und gleich am Anfang, beim Auszug, kam tief versteckt im Archiv eine Seite aus dem damaligen Gästebuch zur Filmpremiere »Coming out« zum Vorschein, signiert von Regisseur Heiner Carow und weiteren Gästen. Sie hängt jetzt im Büro der Yorck Kinogruppe.

Regina Friedrich



© KoSP

Die alten defekten Oberlichter wurden durch neue ersetzt. Die komplette Dachkonstruktion wurde über Fördermittel aus dem Programm »Lebendige Zentren und Quartiere« saniert und ist jetzt wieder dicht.

© KoSP

Davon überzeugten sich Mitarbeitende des Architekturbüros und der Gebietsbetreuung von KoSP.

© Th. Drechsler

Das überarbeitete Kassenhäuschen: Ab dem Frühjahr 2026 werden hier wieder Karten verkauft.

1,5 Millionen Mosaiksteine

© Bianka Gericke

Ausschnitt aus dem Wandmosaik »Aus dem Leben der Völker der Sowjetunion«

Das Mosaik »Aus dem Leben der Völker der Sowjetunion« am Cafe Moskau ist neben dem Sputnik auf dem Dach ein »Markenzeichen« des denkmalgeschützten Gebäudes, das ab 1961 als Nationalitätenrestaurant erbaut und 1964 eröffnet wurde (siehe KMA II, Heft 13). Es wurde von dem Bildhauer Bert Heller entworfen und von der Mosaikwerkstatt Heinrich Jungebloedt umgesetzt.

Heinrich Jungebloedt war ein in Fachkreisen sehr geschätzter Mosaikkünstler mit einem umfangreichen Schaffen, der aber kein großes Aufheben um seine Person machte. Er wurde 1894 in Witten an der Ruhr geboren, studierte Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf und an der Essener Kunstschule, der später berühmten »Folkwangschule«. Damals entstand sein Interesse für die Wandmalerei, noch als Student gewann er einen Wettbewerb für Wandgestaltung. Nach dem Studium bekam er eine Anstellung bei den »Vereinigten Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff« in Berlin, den bedeutendsten und größten ihrer Art in Deutschland, und blieb dort von 1923 bis 1945. Die Gründer hatten ein Verfahren zur Herstellung von witterungsbeständigem Glasmaterial mit einer standardisierten und reproduzierbaren Farbskala geschaffen und machten sich so unabhängig vom venezianischen Glas. In der Firma erkannte man Jungebloedts Talent und förderte ihn, denn er brachte eine moderne Interpretation von Mosaikkunst mit. Nach einer Studienreise zu Stätten der klassischen Antike in Italien leitete er 20 Jahre sehr erfolgreich die Mosaikwerkstatt. Das formte ihn auch als Künstler und Kunsthandwerker, als der er sich immer sah. Sein Anliegen war, die hohe Kunst des handverlegten Mosaiks weiterzuentwickeln und er orientierte sich dabei an den antiken Meistern.

© privat / Joana Pomm

Die Mosaizistin Joana Pomm übernahm 2018 die ehemalige Werkstatt von Heinrich Jungebloedt. Das Mosaik ist ein Objekt aus den 1980er Jahren …

In der schwierigen Zeit des Nationalsozialismus lernte er Elisabeth Jeske kennen, eine Quereinsteigerin mit großem Interesse an der Mosaikgestaltung. 1945 gründete er mit ihr zusammen die Firma »Heinrich Jungebloedt Mosaiken« in Schulzendorf. Fünf Jahre später erhielt er in Brandenburg das personengebundene Gütezeichen für hergestellte Produkte und durfte sich Kunsthandwerker nennen. 1949 war er Mitbegründer eines Meisterrings des Berliner Kunsthandwerks, zu dem auch der Kunstschmied Fritz Kühn gehörte. Sie kannten sich aus früherer Zeit, er lieferte für Mosaikmöbel die Metallumrahmungen. Kühn unterstützte ihn auch, als seine Werke von Kulturfunktionären abgelehnt wurden. Aber seine Expertise zu antiken Mosaiken überzeugte und brachte ihm so Aufträge zur Restaurierung zerstörter Museen ein, wie den griechische Boden am Pergamon-Altar.

Heinrich Jungebloedt wurde zum bedeutendsten und produktivsten Mosaizisten der DDR. Seine Arbeiten finden sich an den verschiedensten Orten, Auftraggeber waren Kommunen und kirchliche Einrichtungen. In Vorbereitung eines Auftrags zur Verschönerung der ersten sozialistischen Stadt »Stalinstadt« (Eisenhüttenstadt) drehte die DEFA einen Kurzfilm über ihn: »Kunstwerke aus hunderttausend Steinen«. In Berlin hat er unter anderem am Hauptportal der Blöcke E-Süd und E-Nord an der damaligen Stalinallee und am Mosaikbrunnen im Weinrestaurant des Hauses Berlin am Strausberger Platz Spuren hinterlassen. Dann kam das Mosaik am »Café Moskau«. Auf 9 × 15 Metern wurden rund 1,5 Millionen Mosaiksteine verarbeitet. Die Presse schwärmte von einer »vollkommenen Ehe« zwischen dem malenden und dem Mosaik setzenden Künstler. Im Rahmen von »Kunst

© Thomas Drechsler

Die Werkstatt von Heinrich Jungebloedt gestaltete auch dieses Mosaik am Portal der Karl-Marx-Allee 105. Im Bauabschnitt KMA II gab und gibt es Mosaike an der Kita Weydemeyerstraße, in der Charlotte-Pfeffer-Schule, im ehemaligen Restaurant »Sternchen«.

© Werkstattfotos: Joana Pomm

Die Holzkisten in der Schulzendorfer Werkstatt wurden noch akkurat von Heinrich Jungebloedt selbst beschriftet.

Das Lager mit den bunten Glasplatten. Ganz unten Tafeln für die Auftraggeber.

am Bau« schuf er weitere Mosaikwerke – vom Kindergarten bis zur Universität. 1976 vollendete sich sein schaffensreiches Leben[1]. Elisabeth Jeske setzte bis 2002 sein Werk fort, danach ihr Mitarbeiter Helmut Mencke bis 2007. Dann schloss die Werkstatt in Schulzendorf.

Der schriftliche Nachlass befindet sich im Brandenburgischen Landeshauptarchiv. Die umfangreiche Mosaiksteinsammlung hat jedoch die Diplom-Restauratorin (FH) Joana Pomm 2018 übernommen. Als junge Studentin hatte sie Kontakt zu Helmut Mencke, den sie als ihren Mentor bezeichnet. »Als ich anfing, mich für Mosaike zu interessieren, war ich ja noch relativ unwissend, was die Technik betraf. Ich bin dann zu ihm gegangen und habe nachgefragt«, erinnert sie sich. In den Holz- und Metallkästen in ihrem Atelier, zum Teil noch von Jungebloedt selbst beschriftet, befinden sich mehrere Tonnen Natur- und Glassteine. Ob darunter auch noch Reste vom »Cafe Moskau« dabei sind? Sicher, vermutet Joana Pomm, könnte da identisches Material zum Ausbessern vorhanden sein. Sie nutzt diesen Fundus aus verschiedenem Naturmaterial wie Sandstein, Marmor, Kalkstein oder Granit für ihre Arbeit als Restauratorin für Wandmalerei und Mosaike.

Neben den Steinen befinden sich auch zahlreiche farbige Glasplatten im Lager, Grundlage für die Herstellung der bunten Glassteine, auch Smalten genannt. Jahrhundertelang kamen die Platten traditionell aus dem venezianischen Murano. Wie so vieles, was man im Osten nicht teuer importieren wollte oder konnte, wurde eben auch das Glas selbst hergestellt. »Die Platten aus DDR-Produktion erkennt man an den typischen Farben, wie sie auch in der Karl-Marx-Allee verbaut sind, zum Beispiel am Pavillon mit dem CAMP4-Outdoorladen«, erklärt Joana Pomm. »Form und Farben unterliegen ja auch immer dem Zeitgeschmack und was zur Verfügung steht.« In Sanssouci zum Beispiel etwas originalgetreu zu restaurieren wäre heutzutage schwierig, denn der Bruch, aus dem die Steine kamen, existiert nicht mehr. Was sie nicht in den Kästen von Heinrich Jungebloedt findet, bekommt sie heute in Italien oder vom Steinhändler. Aber immerhin: rund zwanzig Prozent ihres Bestandes sind gerettete Steine aus historischen Bauten. »Die erkennt man an den kleinen Mörtelresten, dass sie schon mal verbaut worden waren.«

In der Werkstatt von Joana Pomm befindet sich mehrere Tonnen von Mosaiksteinen in verschiedenen Größen, Formen und Farben.

Im vorigen Jahr hatte sie ein Tiermosaik im Dickhäuterhaus im Tierpark restauriert und arbeitet aktuell an vier Mosaiken aus dem Fußgängertunnel Schöneweide, die künftig einen neuen Standort erhalten, als Bilder im neuen Fahrradparkhaus.

Regina Friedrich

1 Klaus Schädel: Leben und Werk des Mosaikkünstlers Heinrich Jungebloedt (1894–1976), Schriftenreihe zur Geschichte der Gemeinde Eichwalde, Heft 8

Jüdische Nachbarn im Wohngebiet

Eine Randnotiz in den Zeitungen vom Wochenende 8./9. November 2025: »Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem hat nach jahrelanger Forschungsarbeit nunmehr fünf Millionen jüdische Opfer namentlich erfasst.« Eine unglaubliche Forschungsarbeit. In der Online-Datenbank kann man in fünf Sprachen nach Angehörigen suchen. Man findet auch Lebensdaten von früheren Bewohnern aus dem dicht bebauten Viertel östlich vom Alexanderplatz. Vor 1933 lebten dort tausende jüdische Familien und es gab etliche jüdische Einrichtungen und Geschäfte. Jedenfalls belegen dies Einträge im Berliner »Jüdischen Adressbuch« von 1931, das seit kurzem ebenfalls digital bei der Zentral- und Landesbibliothek durchsucht werden kann.

© Thomas Drechsler

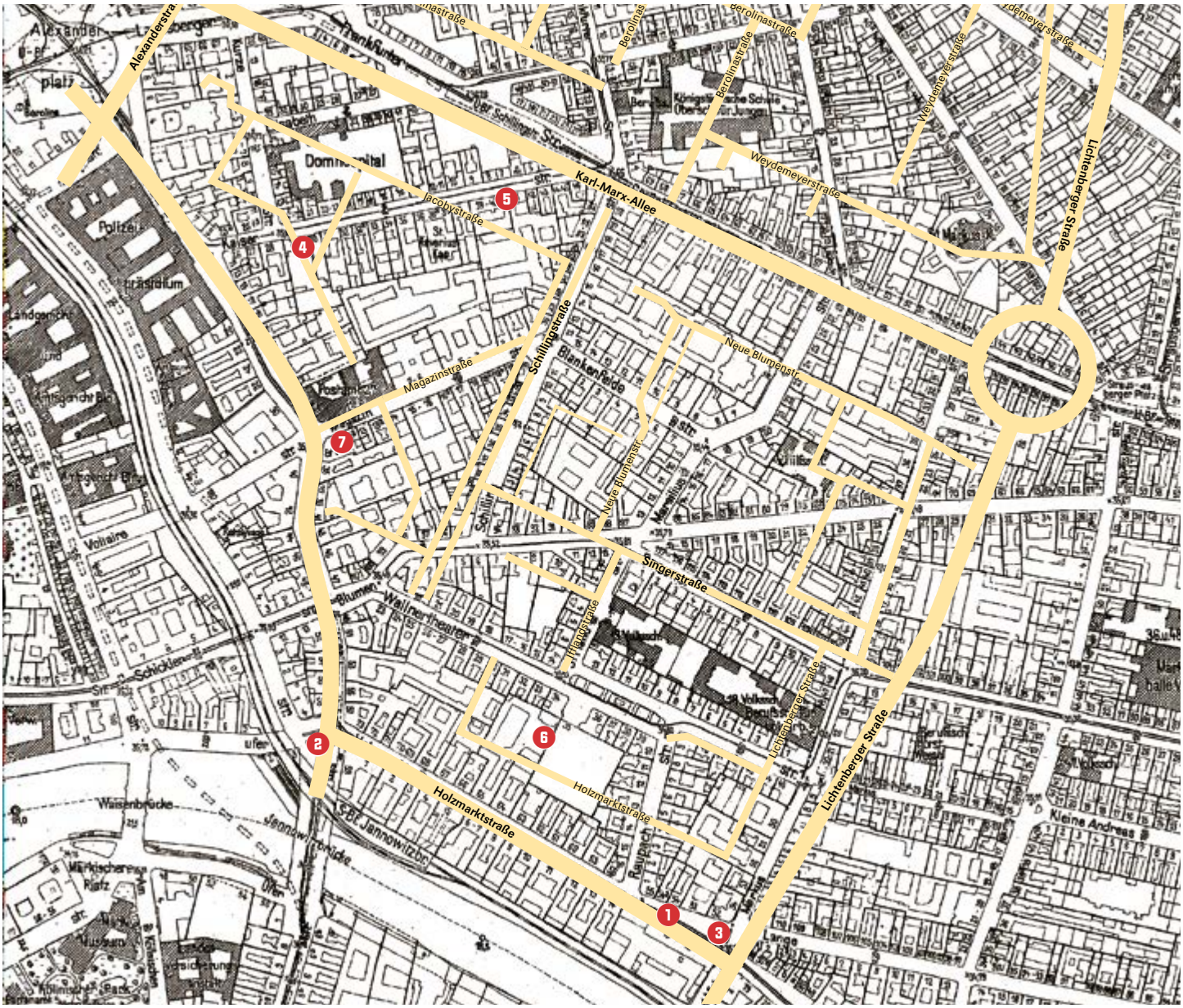
© Gerda Lüth

❶ *Die beiden Stolpersteine aus Messing in der Holzmarktstraße 54 und die dazugehörige Infoseite in der Stolpersteine-App: Die Familie Fichtmann (etwa um 1918) mit den Söhnen Hugo und Max sowie die Mutter Clara; davor die Töchter Minna, Irene und Edith. Ganz rechts Leo Fichtmann mit seiner jüngsten Tochter Gerda auf dem Schoß.*

Von ehemals 160.000 Berliner Jüdinnen und Juden sind nur etwa fünf Prozent heimgekehrt oder haben in Verstecken überlebt. Fast 56.000 wurden ermordet. Zur Erinnerung an deportierte Menschen sind im heutigen Wohngebiet KMA II derzeit 92 Stolpersteine aus Messing in den Boden eingelassen. Der Nachbarschaftsrat KMA II e. V hat sich z. T. ihrer Pflege angenommen. Auf die 96 × 96 mm großen Flächen passen allerdings nur wenige Lebensdaten, so wie die von Clara und Leo Fichtmann. Aber Menschen wie z. B. Sonja Holzmann sorgen dafür, dass wir heute mehr über die Familie Fichtmann wissen. In ihrer Freizeit arbeitet die Lehrerin am Berliner Stolperstein-Projekt mit. Sie recherchiert Lebensdaten und alte Familienfotos, fotografiert Stolpersteine und verlinkt die Ergebnisse in der Stolpersteine-App.[1] So wissen wir heute, dass die Fichtmanns anfangs mit ihren sechs Kindern in der Holzmarktstraße 54 wohnten. Überlebt hat nur Gerda, die jüngste. Sie wurde wegen ihrer aktiven Mitarbeit in der jüdisch-kommunistischen Widerstandsgruppe Baum verhaftet, aber wegen ihrer Schwangerschaft wieder frei gelassen. An ihrer Stelle hat die Gestapo als Racheakt den Rest der Familie abgeholt und ermordet. ❶

Von den jüdischen Einrichtungen und Geschäften östlich des Alexanderplatzes wurden in der Zeit von 1933–1940 die meisten arisiert, geschlossen oder zerstört. Als man nach dem Krieg die Trümmer beseitigte, später das Wohngebiet KMA II und den angrenzenden Alex komplett umbaute, wurden auch noch die letzten baulichen Reste von Synagogen, Schulen, Kultureinrichtungen und Geschäftshäusern gleich mit weggeräumt. Der Fokus lag auf dem Neubeginn. Wer in die modernen Wohnzeilen zog, ahnte nichts von dem, was vorher war. Hinzu kam, dass zu DDR-Zeiten das Gedenken an den kommunistischen Widerstand im Vordergrund stand.
Doch manchmal hilft der Zufall, um Jahrzehnte später noch Spuren des jüdischen Lebens zu finden. Zum Beispiel an der ehemaligen Alexanderstraße 14 (heute Nr. 40) gegenüber vom Bahnhof Jannowitzbrücke. Derzeit läuft dort ein Bebauungsplanverfahren für den künftigen CentralTower. Auf diesem Eckgrundstück stieß man vor wenigen Jahren bei Ausgrabungsarbeiten auf die Reste der jüdischen »Konditorei Dobrin«. Die Backstube, von der nun alte Fliesenboden und Teile des Ofens freigelegt wurden, war aufs modernste ausgestattet. Die Brüder Isidor und Moritz betrieben feine Cafés, waren die ersten, die in Berlin Espresso in feinen Tässchen ausschenkten. Von den fünf Filialen gab es sogar Postkarten zu kaufen. Doch alle Cafés wurden in der Nacht vom 9. zum 10. November zerstört und geplündert. Nur Moritz überlebte Theresienstadt, der Rest der Familie wurde ermordet ❷. Auch der Konditor Max Ammon in der Holzmarktstraße 52 ❸ musste 1936 seine Mazzenbäckerei unweit der kleinen Synagoge Holzmarktstraße 64 aufgeben. Weiter nordwestlich in der Kaiserstraße 29/30 (heute Alexanderstr. 14) befand sich im Hin-

1 Link zur App Stolpersteine-Berlin.de



© Landesarchiv Berlin, Histomap Berlin / bearb.: Bianka Gericke

Der historischer Stadtplan von 1940 zeigt, wie dicht das Viertel zwischen Alexanderplatz und Strausberger Platz besiedelt war. Zur besseren Orientierung ist der heutige Straßenverlauf gelb markiert. Die roten Ziffern beziehen sich auf im Text benannte jüdische Orte im Gebiet südlich der heutigen Karl-Marx-Allee. Fortsetzung mit dem nördlichen Teil des Wohngebietes KMA II folgt.

terhaus eine große, orthodoxe Synagoge ❹. Im Vorderhaus existierte eine jüdische Mädchenschule. Ein paar Schritte weiter, in Hausnummer 41, bot Henriette Jacobi feine Schreibwaren an. Sie musste 1940 ihr Geschäft nach 22 Jahren schließen und wurde drei Jahre später in Auschwitz ermordet. ❺ Verschiedene Quellen lassen vermuten, dass in dem Viertel zwischen Jannowitzbrücke und der früheren Blumenstraße ein reges kulturelles jüdisches Leben herrschte. Das Wallnertheater in der namensgleichen Straße ❻ war stadtbekannt. Zum Ensemble gehörten auch jüdische Schauspieler wie Helene Weigel, und Dramatiker wie Ernst Toller und Erich Mühsam schrieben Stücke. Die Programmhefte und Plakate fürs Wallnertheater druckte mitunter Franz Rosenthal. Dessen Familie besaß seit 1901 eine kleine Druckerei an der Ecke Alexander-/Magazinstraße gleich gegenüber der ehemaligen Post. ❼

Die Liste der geschlossenen jüdischen Betriebe ließe sich leider fortführen. Dies gilt auch für das Viertel nördlich der heutigen Karl-Marx-Allee. Dort befand sich früher u. a. das Altenheim Lietzmannstraße, dessen Geschichte R. Stein-Wexler (KMA II, Hefte 1, 4, 13) offenlegte und anregte, dafür einen Erinnerungsort zu schaffen. Doch dazu mehr im nächsten Heft.

Mehr über Ihre früheren jüdische Nachbarn erfahren Sie über die kostenlose App Stolpersteine-Berlin.de.

Julia Graber / Bianka Gericke

© Abraham Pisarek / akg images

❹ *1937: Chanukka-Feier in der Synagoge in der Kaiserstraße: Knabenchor unter der Leitung von Dirigent Erwin Jospe.*

Hier zieht Detlef ein!

Zum Umzug des Tanzstudios D!'s Dance School in die Holzmarktstraße 66

Die Überschrift ist zugegebenermaßen ein bisschen reißerisch, aber das mag Detlef Soost ja sowieso. Ehrlicherweise wird der gefragte TV-Star gar nicht so oft persönlich Kurse in der Holzmarktstraße 66 geben können. Selbst unser Interview klappt nur Dank des World Wide Web. Der 55jährige Moderator, Tanzlehrer und Choreograf weilt wegen Filmaufnahmen gerade in der Karibik. Zum Glück kann sich Detlef auf seine tolle Crew verlassen, die auch mal Interviewtermine nebenbei möglich macht. Neben dem siebenköpfigen Organisationsteam hat die **D!'s Dance School** über 30 Tanz-Coaches unter Vertrag. Sie sind das Rückgrat der 2002 gegründeten Tanzschule. Ihren Sitz hatte sie von Anfang in der Holzmarktstraße 11, gleich neben dem Trias-Gebäude an der Michaelkirchbrücke. Nun steht nach einem Vierteljahrhundert der Umzug in das neue, gelb geflieste Wohn- und Geschäftshaus in Hausnummer 66 an.

Bauherrin für dieses Gebäude ist die Adomum Holzmarkt 66 GmbH. Dessen Geschäftsführer Bert Günther war über Detlefs Entscheidung »absolut happy«. Kann man nachvollziehen, denn im Moment befindet sich der Büroimmobilienmarkt in Berlin eher in einer Talsohle. »Vor allem bekommt das Haus viel Publikumsverkehr. Das passt zu der Erdgeschossnutzung mit sechs internationalen Restaurants und auch zur multikulturellen Mieterschaft im Wohnbereich.

© D!'s Dance School

Detlef Soost in einer seiner beiden neuen Tanz-Etagen, Holzmarktstraße 66 (Bildmontage)

Ich habe das Gefühl: Das Haus wird eine Bühne.« Die werden dann in der Mehrzahl doch erst im Frühjahr öffnen. »Es mangelt an Firmen, z.B. an Fliesenlegern, die auf die individuellen Kundenwünsche eingehen können«, bedauert Günther. Aber nun würde in allen Gewerbeeinheiten hintereinander weggearbeitet und das erste Restaurant steht kurz vor der Eröffnung.

© Wildbunch Verleih / Senator Film

Der Harry-Belafonte-Film »Beet Street« lief 1984 auch in den DDR-Kinos und »löste einen Tsunami der Hip-Hop-Kultur mit Graffiti, Breakdance und Rap-Musik im Osten aus« (Lutz Neumann im MDR 2024). Oft traf sich die Szene auch an der Weltzeituhr. Jan Martin Scharf verfilmte 2015 diese Story unter dem Titel »Dessau Dancers«. Szenenfoto mit Gordon Kämmerer.

Doch wie kam es zum Mietvertrag mit der bekannten Tanzschule? Seine Firma habe großflächig für den Standort geworben und Detlef Soost habe sich selbst bei der Maklerin gemeldet. Daraufhin machte sich Bert Günther persönlich auf dem Weg zum Studio. Das Eis war sofort geschmolzen, als Günther dem Berufstänzer von seiner Zeit als Breakdancer auf dem Alexanderplatz und in anderen Clubs erzählte. Damals – in den achtziger Jahren – gab es für spontane Breakdance-Einlagen viel Applaus, auch wenn die Sicherheitsorgane solche »Ansammlungen« nicht gern sahen (siehe Foto). Günther hat noch ein paar Moves von damals drauf und Detlef erzählte seinerseits vom Tanzen in den Ostberliner Clubs. So kamen sie ins Plaudern und wenn man so will, hat sich der Vermieter seinen Mieter ertanzt. Gibt's auch nicht alle Tage. Eigentlich wollte dieser nur die vierte Etage mieten, doch Bert Günther überzeugte ihn, auch noch die dritte dazu zunehmen. Schon wegen des Schallschutzes, denn die ersten beiden Obergeschosse bleiben wie vorgesehen, der Büronutzung vorbehalten.

Damit die zulässige Lärm-Emission nicht überschritten wird – es gibt ja auch noch Wohnungen in dem Neubau – hat Günther im jetzigen Studio Messungen durchführen lassen. »Wir mussten wissen, was dort durch die Bässe geht«, berichtet er und dies sei auch der Grund dafür, warum noch zusätzliche Investitionen notwendig seien. In einem Studio dieser Art wird öfter der Regler aufgedreht und die jungen Leute springen auch mal im Takt. Für beides braucht es bestimmte technische Einbauten. »Da habe ich mich von guten Ingenieuren beraten lassen«. Er jedenfalls freut sich über den gelungenen Coup, einen international bekannten Star als Mieter zu haben. Im Interview erklärt dieser uns seine Beweggründe für den Umzug.

Dein Studio befindet sich seit 2002 auf der Holzmarktstraße. Warum ziehst Du von der 11 in die 66 um?

Detlef Soost: 25 Jahre Holzmarktstraße 11 – das war nicht nur ein Standort, sondern ein ganzer Abschnitt unseres Weges. In

diesen Räumen sind unzählige Geschichten entstanden, Menschen haben sich entwickelt und ihren Ausdruck gefunden. Ich habe mich weiterentwickelt und wir sind gewachsen. Mit dem Umzug schlagen wir ein neues Kapitel auf, ohne unsere Wurzeln zu verlassen. Holzmarkt bleibt Holzmarkt – nur in einem Zuhause, das zu dem passt, was wir heute sind und wohin wir uns weiterentwickeln möchten.

Du schwärmst in Deinem aktuellen Clip bei Instagram vom kolossalen Ausblick aus den neuen Räumen. Was ändert sich außerdem gegenüber früher?

Der Ausblick ist tatsächlich außergewöhnlich und schafft eine besondere Atmosphäre. Gleichzeitig geht es um weit mehr: Die neue Schule wird deutlich größer (fast 1000 Quadratmeter), klimatisiert und bietet mehr Klassen sowie mehr Coaches. Dadurch werden Wartelisten der Vergangenheit angehören. Wir schaffen Raum für alle, die tanzen möchten – und verbinden das mit einem Blick über Berlin, der in dieser Form einmalig ist.

Kommen zu den derzeit 75 Kursen neue hinzu?

Wir werden das Angebot erweitern und noch vielseitiger gestalten. Tanz bleibt unser Mittelpunkt, aber wir ergänzen gezielt um Formate wie Fitness, Yoga und Pilates sowie weitere Trainingsangebote. Mir ist wichtig, dass Bewegung ganzheitlich verstanden wird – körperlich, mental und emotional. Diese Vielfalt wird sich im neuen Kursplan deutlich widerspiegeln.

Gab es für Eure beiden Etagen besondere bauliche Herausforderungen wegen des Tanzsports?

Ja, Tanzräume stellen sehr konkrete Anforderungen – etwa an Bodenaufbau, Akustik, Belastbarkeit und Raumklima. Es gab einige Herausforderungen, die wir gemeinsam mit den Architekten lösen mussten. In den letzten Wochen wurde intensiv daran gearbeitet, jedes Detail optimal abzustimmen. So sind Räume entstanden, die den Tanzsport feiern: mit perfekten Voraussetzungen, hoher Funktionalität und einer Atmosphäre, die inspiriert.

Hast Du als Ur-Lichtenberger einen Bezug zu dem Kiez um die Holzmarktstraße?

Absolut. Ich bin in Lichtenberg aufgewachsen, und die Holzmarktstraße ist seit 25 Jahren ein Teil meines Lebens. Diese Umgebung hat mich geprägt, und ich habe die Entwicklung des Kiezes über lange Zeit miterlebt. Dass wir hierbleiben und weiter wachsen, fühlt sich sehr richtig an.

© Bianka Gericke

Die D!'s Dance School wird in die beiden obersten Etagen einziehen. Beim genauen Hinsehen entdeckt man bereits einen Hinweis auf die künftige Nutzung.

Hätte man als untrainierter Mensch bei Euch eine Chance und wo liegt die Altersgrenze nach oben?

Bei uns gibt es keine Altersgrenze und keine Zugangshürden. Jede und jeder ist willkommen – unabhängig von Erfahrung, Fitnesslevel oder Alter. Entscheidend ist nur die Bereitschaft, sich zu bewegen und etwas Neues für sich zu entdecken. Dafür bieten wir einen Raum und Angebote auf allen Levels.

Produziert Ihr selbst Eure Musik?

Nein, wir produzieren unsere Musik nicht selbst. Wir arbeiten mit ausgewählter Musik und entwickeln daraus unsere eigenen Choreografien und Unterrichtsformate.

Die jüngsten Mitglieder sind gerade mal 6. Tanzen auch Jungs bei Euch und wann hast Du eigentlich mit dem Tanzen begonnen?

Natürlich tanzen auch Jungen bei uns. Ich war selbst einmal ein Junge, der durch Tanz seinen Weg gefunden hat. Heute ist es für mich eine große Motivation, Kindern – ganz gleich welchen Geschlechts – dieselbe Möglichkeit zu geben: sich auszudrücken, Selbstvertrauen zu entwickeln und Freude an Bewegung zu erleben.

Du bist neben dem Tanz- auch noch Motivations- und Fitnesstrainer, Autor, Moderator. Womit beschäftigst Du Dich derzeit am meisten?

Im Moment vor allem mit der Verbindung all dieser Bereiche. Es ist eine ausgewogene Mischung und die Felder ergänzen sich gegenseitig. Ob Tanz, Motivation, Fitness oder Kommunikation – letztlich geht es immer darum, Menschen in ihre Kraft zu bringen.

Wart Ihr mit Eurer Crew schon in einer der Schulen im Kiez?

Ja. Wir arbeiten bereits an mehreren Schulen mit AG-Angeboten. Außerdem haben wir gerade die **D!'s Dance Association** gegründet. Ziel ist es, Tanzunterricht wieder stärker in den schulischen Alltag zu integrieren – es ist ein fester Bestandteil des Lehrplans. Gleichzeitig wollen wir Lehrkräften ermöglichen, unsere Choreografien im Unterricht zu nutzen und Tanz damit nachhaltig in Schulen zu verankern.

Was plant Ihr zur Eröffnung? Gibt es eine große Party?

Ja, wir planen ein Eröffnungswochenende. Alle Informationen dazu werden wir laufend über Instagram veröffentlichen – dort kann man alles Aktuelle finden und wir freuen uns, wenn alle Leser*innen uns besuchen kommen.

Das Interview führte Bianka Gericke

Bewegt in den Tag

Dienstagmorgen. Draußen vor den großen Fenstern des neuen Spiegelsaals fallen leise die Herbstblätter. Der schöne Trainingsraum befindet sich in dem 2024 fertig gestellten Anbau des Multifunktionsgebäudes am Sportplatz Holzmarktstraße 55. Überwiegend nutzt das Gebäude der Sportverein ABC Zentrum Berlin e. V. , doch an einigen Vormittagen bietet seit kurzem die Volkshochschule Mitte (VHS) Bewegungskurse an.

Einer davon ist der **Pilateskurs** von Luka. Mit ruhiger Stimme spricht die Kursleiterin zu den drei Frauen, die sich heute eingefunden haben. »Zuerst strecken wir uns, dann ein Arm runter, und wir atmen aus …« Die Frauen vor ihr machen mit. »Die Schulter drehen, erst links, dann rechts, ja, ist nicht so einfach, den Rhythmus zu finden. Jetzt mit ausgestreckten Armen, einfach weitermachen, ohne zu denken …« Die Drei lachen, weil sich ihre Arme verhakeln, aber dann schaffen sie es doch, sich synchron mit Luka zu bewegen. Der Fokus des Kurses liegt auf der Kräftigung und Stabilisierung der inneren Muskulatur, insbesondere der Rumpfmuskulatur, heißt es in der Beschreibung der VHS Mitte. Es würden dabei auch Hilfsmittel wie ein Ball, ein Stuhl oder ein Handtuch einbezogen. So entstehe ein vielseitiges Training, dass sowohl die Kraft als auch die Beweglichkeit fördert. Da spielt das Alter oder die Fitness keine Rolle. Auch die älteste Teilnehmerin macht jede Übung mit, wenn es auch mal ab und zu knackt und sie die Beine nicht mehr ganz durchdrücken kann.

»Ich habe seit längerem Probleme mit dem Rücken und gehe zum Chiropraktiker. Er empfahl mir Pilates«, erklärt Irma Gleich. Für sie ist es praktisch, sie wohnt um die Ecke, auch die Uhrzeit ist günstig. »Ich bin sehr zufrieden, ich spüre schon meine Muskeln«, meint sie lachend. Sie fühle sich individuell betreut, Fehler würden schnell korrigiert, die Trainerin sei sehr gut. Gerne würde sie weitermachen. Auch Emel Sahiner Sönmez ist zufrieden mit dem Kurs. Pilates helfe ihr, sich zu entspannen.

Eine halbe Stunde später beginnt der nächste Kurs, **Pilates mit Baby**, auch mit Kursleiterin Luka. Heute sind nur zwei Mütter mit ihren Kindern da, die anderen haben sich wegen Krankheit entschuldigt. Die Matten werden ausgelegt, Handtücher, etwas Spielzeug. In der Mitte sitzen die Kinder, ganz entspannt, und schauen zu, wie sich auch ihre Mamis entspannen. Die liegen auf dem Rücken und machen erst mal Dehnübungen. Nach einer Weile fängt der kleine Mann an zu quengeln. Die Kursleiterin nimmt ihn zu sich auf den Schoß und spricht ruhig weiter. Ein kurzer Blick zu ihr und schon beruhigt er sich.

Luka wurde an der Staatlichen Ballettschule Berlin ausgebildet. Später absolvierte sie Ausbildungen in Pilates und Yoga sowie Yogatherapie, dazu Rückbildung bei der Gesellschaft für Geburtsvorbereitungen. Bei Pilates mit Baby profitieren die Mütter ebenso wie die Kinder, denn sie lernen auch Übungen kennen, die sich gut in den Alltag mit Babys integrieren lassen.

Etwas athletischer geht es zu im Kurs **Wirbelsäule Gymnastik**, den Romy Barthold leitet. Auch sie, staatlich anerkannte Sport- und Fitnesstrainerin, hat Zusatzausbildungen für Pilates, Rückensport und Entspannungstechniken. Ihre Kursteilnehmenden wollen ihre Rücken- und Rumpfmuskeln stärken, die Beweglichkeit der Wirbelsäule verbessern und Verspannungen lösen. Der erste Kurs fand vor der Tür statt, weil der Schlüssel fehlte. Inzwischen sind sie in den warmen Übungssaal umgezogen. »Wir nehmen den Ball zwischen die Knöchel, die Arme zur Seite und den Bauchnabel schön nach innen ziehen, kleine Kreise. Die Bauchspannung halten, noch drei, zwei …« Das sieht anstrengend aus. Aber Margrit Deike ist zufrieden. Und gefordert. »Ich hatte erst Angst, dass ich zu alt bin, aber ich mache mit, so weit es geht, denn es ist sehr wirkungsvoll. Schön, dass es nächstes Jahr weiter geht.«

»Alle jetzt gestarteten Kurse sind auch für das erste Halbjahr 2026 geplant«, erklärt Tanja Waldeck von der Volkshochschule Mitte (S. 15). »Zusätzlich werden wir auch noch zwei Yoga-Kurse mittwochs anbieten und im März eine vierteilige Reihe zu **Geistig Fit und Gesund im Alter**«. *Regina Friedrich*

© Regina Friedrich

Die Babys sind immer dabei und wenn sie möchten, können sie mitmachen.

Bei der Gymnastik für die Wirbelsäule: Erst anspannen, dann entspannen …

© Regina Friedrich

Fit ins Jahr 2026: Zum Beispiel mit »Wirbelsäule Gymnastik«, immer donnerstags im ABC-Zentrum.

Bewegungskurse der Volkshochschule

Anmeldung: Tel. 9018 374 74
www.berlin.de/vhs/volkshochschulen/mitte

Pilates mit Baby – Bewegung und Stärkung nach der Entbindung: Di 11–12.30 Uhr
Kursleiterin: Luciana De Andrade Kameyama
06.01.–24.03.2026, Kursnummer: Mi302-111F
14.04.–07.07.2026, Kursnummer: Mi302-111S

Pilates für alle: Di 9–10.30 Uhr
Kursleiterin: Luciana De Andrade Kameyama
06.01.–24.03.2026, Kursnummer: Mi302-158F
14.04.–07.07.2026, Kursnummer: Mi302-158S

Yoga für alle: Mi 9–10.30 Uhr
Kursleiterin: Arlette Riedel
07.01.–18.03.2026, Kursnummer: Mi301-111F
15.04.–01.07.2026, Kursnummer: Mi301-111S

Yoga für Frauen: Mi 11–12.30 Uhr
Kursleiterin: Arlette Riedel
07.01.–18.03.2026, Kursnummer: Mi301-112F
15.04.–01.07.2026, Kursnummer: Mi301-112S

Wirbelsäule Gymnastik: Do 11.30–13.00 Uhr
Kursleiterin: Romy Barthold
15.01.–19.03.2026, Kursnummer: Mi302-575F

Geistig fit & gesund im Alter: Fr, 11–12.30 Uhr
Kursleiterin: Dr. Natalie Berger
06.03.–27.03.2026, Kursnummer: Mi303-444F
ABC Zentrum Berlin e.V., Holzmarktstraße 55

Spieleclub: Würfeln, Knobeln, Karten spielen

Gut gegen Langeweile: Nachbarn treffen, gemeinsam spielen und Spaß haben: kostenlos
2.+4. Mi, 16–18 Uhr, ABC Zentrum Berlin e. V. Holzmarktstraße 55

Mitmach-Workshop: Wunschhaus der Moderne

Welche gesellschaftlichen Faktoren beeinflussen unser Bauen? Und was für Häuser brauchen wir, damit sich alle wohlfühlen?
So, 4.1.26, 15–17 Uhr, Museum der Dinge Leipziger Straße 54

Mitmachen: Bunte Druckwerkstatt im Museum

Linoldruck für die ganze Familie, ab 3 Jahre
Sa, 17.1., 13 Uhr, Ephraimpalais, Nikolaiviertel

Alle Ausgaben von KMA II gibt es online unter:www.karl-marx-allee.berlin

»Entartete Kunst« im Bombenschutt

Das Museum für Archäologie zeigt Skulpturen, entdeckt bei Ausgrabungen am Roten Rathaus
Di–Fr 9–17 Uhr, Sa/So 10–18 Uhr, Museum PETRI, Gertraudenstraße 8

Wege in das jüdische Berlin

Spaziergang durch die Spandauer Vorstadt
Anmeldung: Stattreisenberlin.de, 14 €
Fr, 26.12., 14 Uhr, Marienkirche, Spandauer Str.

Stadtspaziergang: Jüdisches Berlin

zur Geschichte und Gegenwart in der Spandauer Vorstadt und im Scheunenviertel
weitere Termine erfragen
So, 28.12., 11–13 Uhr Treff Neue Synagoge, Oranienburger Str. 28–30

Jubiläumstour: 200 Jahre Museumsinsel

für junge Leute, Studierende und Familien
Online-Buchung erforderlich, 10 €
So, 14./21./28.12, 10 Uhr, James-Simon-Galerie

Ausstellung: Natur und Deutsche Geschichte

Von Hildegard von Bingen bis zu den Nürnberger Rassegesetzen der Nationalsozialisten
Mo–So, 10–18 Uhr, Deutsches Hist. Museum Unter den Linden

Ausstellung: On Water

aktuelle Forschungsprojekte zum Thema Wasser
Sonntagsführungen: 12.30 Uhr, Eintritt frei
Mi–Mo, 10.30–18.30 Uhr, Humboldt-Forum

Wanderung am Wintermorgen: Tiere und Gehölze im Großer Tiergarten

Vogelstimmen, Bäume und Sträucher erkennen
Anmeldung: info@kiezfoto-berlin.de
So, 11.1.26 | 8 Uhr, S-Bahnhof Tiergarten

Vortragsreihe: 200 Jahre James Hobrecht

über den Planer des modernen Berlins
– Auftakt zum Festjahr 2026 – (S. 16)
15.1.: James Hobrecht: Vorbild wie Schreckbild
29.1.: Potenziale Berlins für morgen:
jew. 19 Uhr, THF Tower, Tempelhofer Damm 45

KONTAKTE

Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin

Zuständig für das Fördergebiet:
Gökçen Kabadayı, Tel. (030) 9018 45874
goekcen.kabadayi@ba-mitte.berlin.de

Áine Ryan, Tel. (030) 9018 45750
aine.ryan@ba-mitte.berlin.de

Zuständig für private Bauvorhaben:
Steffen Klette, Tel. (030) 9018 45779
steffen.klette@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung und Gebietsentwicklung
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP GmbH), Fehrbelliner Straße 50, 10119 Berlin, kma@kosp-berlin.de
www.kma-mitte.de
Newsletter: www.kma-mitte.de/newsletter

Sprechstunde im Vor-Ort-Büro (Container)
Karl-Marx-Allee 33: jeden Donnerstag, 15–18 Uhr

Kontaktpersonen:
Henrik Uhlenbrock, Tel. (030) 3300 2847
uhlenbrock@kosp-berlin.de

Kamila Juruć, Tel. (030) 3300 2833
juruc@kosp-berlin.de

Carolin Schmidt, Tel. (030) 3300 2851
schmidt@kosp-berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen
Mari Pape, SenStadt IV C 38 (V)
Württembergische Straße 6, 10707 Berlin

Nachbarschaftsrat KMA II e. V.
info@nachbarschaftsrat-kma.de
Treffen: letzter Dienstag des Monats 18.30 Uhr, KMA II-Treff, Schillingstraße 12, EG, Raum 11

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
KMA II erscheint kostenlos, viermal pro Jahr

V.i.s.d.P.: Dipl.-Journ. Bianka Gericke,
Tel. (030) 4208 6814, redaktion@karl-marx-allee.berlin
Gubener Straße 9, 10243 Berlin

Redaktionelle Mitarbeit: Thomas Drechsler, Regina Friedrich, Julia Graber

Gestaltung: Kareen Armbruster (Grafik, Schlusskorrektur), Bianka Gericke (Layout, Karten, Diagramme, Fotos), Heidi Scherm (Titelfoto)

Vertrieb: W. Müßig

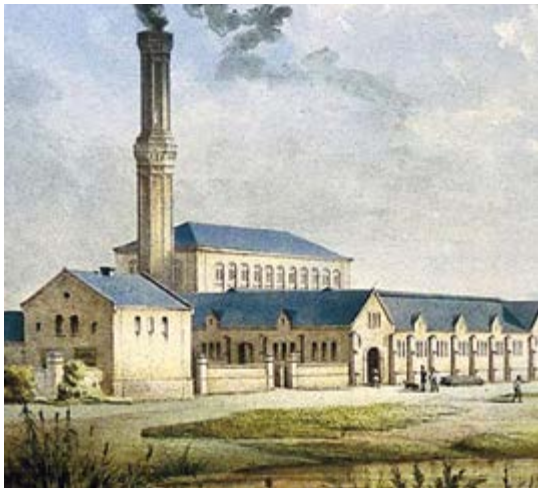
Druck: LaserLine Berlin-Mitte; gedruckt auf 100 % Recycling-Papier, Auflage 6.500

Redaktionsschluss Ausgabe 17: 20. Februar 2026

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen
Städtebau-Förderung
KoSP
Bezirksamt Mitte | Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen | BERLIN

Stadtbaurat, Visionär und Sozialist?

Das Thema »Straßen und Plätze von Berlin « bildete am 27. November nicht ohne Grund den Auftakt zum Hobrecht-Gedenkjahr. Eingeladen hatte der Berlin-Brandenburger Architekten- und Ingenieursverein (AIV). Anlass der vierteiligen Veranstaltungsreihe ist der 200. Geburtstag von James Friedrich Ludolf Hobrecht (S.15). Der kam im heutigen litauischen Klaipėda zur Welt und war neben Karl Friedrich Schinkel eines der prominentesten Mitglieder des Vereins und sogar eine Zeit lang dessen Vorsitzender.



Das erste Wasserwerk Berlins war jenes am früheren »Stralauer Thor« und befand in der Nähe der heutigen Oberbaumbrücke.

Der Kulturstandort »Radialsystem« war früher das Abwasserwerk V in der Holzmarktstraße 33.

© Theodor Dettmers / Berlin-Archiv, Archiv-Verlag, Braunschweig, 1980–90, Sammelblatt 04055 | Foto: Th. Drechsler

Warum wird Hobrecht mit einem Gedenkjahr gewürdigt und was verdanken ihm die Berlinerinnen und Berliner? Zunächst den prinzipiellen Verlauf der Straßen und Bahnstrecken. In seiner Funktion als »Commissarius« koordinierte der gelernte Vermesser und studierte Bauingenieur ab 1859 die Planung der Stadterweiterung. Dies war notwendig geworden, weil die Bevölkerungszahl wuchs und wuchs: von einer Viertelmillion im Jahr 1825 auf eine Million im Jahr 1877. Hobrecht dachte bei der Planung über den Tellerrand hinaus und bezog damals noch eigenständige Kommunen wie Charlottenburg oder Weißensee mit ein. So konnte das preußische Berlin mit seinen gerade mal 59 km² (1861) auf die heutige Fläche von 891 km² wachsen. Und das strukturiert, denn im Plan waren die zwischen den strahlenförmig nach außen verlaufenden Hauptstraßen Wohnquartiere bereits verzeichnet. Diese sollten mit Straßen in bestimmter Breite – abhängig von ihrer Hierarchie – mit Gehwegen und Straßenbeleuchtung erschlossen werden. Deshalb existieren in den Gründerzeitvierteln ähnliche Stadtstrukturen und Plätze. Diese Planung der »Hobrechtstadt« umfasste auch den nördlichen Teil des heutigen Wohngebiets KMA II.

Doch was Hobrecht international berühmt machte, war dessen Verständnis der Stadtgesundheit. Er hatte aufgrund der Epidemien erkannt: Wo viele Menschen zusammenleben, braucht es Raum für eine Infrastruktur wie Gas, Verkehr, Ent- und Versorgung und städtische Einrichtungen. Er sah es als Aufgabe des Staates an, die Menschen mit sauberem Trinkwasser zu versorgen und das Abwasser zu reinigen. Daher könnte man auch den Rückkauf der Wasserbetriebe durch das Land Berlin 2013 getrost unter das Motto setzen: »Back to Hobrecht«. 1884 veröffentlichte dieser ein fast 400 Seiten dickes Kompendium unter dem Titel »Die Canalisation von Berlin« und entwickelte darin die Formel für den optimalen Querschnitt für Mischwasserkanäle, den Abstand von Gullys und Pumpwerken. Auf Heller und Pfennig rechnete er die Kosten für das Gesamtvorhaben aus und beharrte später als »Chefingenieur für Canalisation« auf dessen Umsetzung. Mit dem Virologen Rudolf Virchow und seinem Bruder Arthur als Oberbürgermeister hatte er die notwendigen Fürsprecher an seiner Seite. Unsere Kanalisation mit ihren inzwischen 11.000 Kilometern Länge wurde zum Vorbild für viele Städte weltweit.[1]

Die bis zu 3,40 Meter hohen Abwassermischkanäle wurden natürlich auch unter den eng bebauten Vierteln Königstadt und Stralauer Vorstadt verlegt. Teile dieser beiden Viertel bilden heute das Gebiet der KMA II. Sie lagen zwar außerhalb der mittelalterlichen Stadt-, aber noch innerhalb der im 18. Jahrhundert errichteten Akzisemauer. Sie betreten konnte man nur durch das »Landsberger Thor« (heute Platz der Vereinten Nationen) bzw. durch das »Frankfurter Thor« (heute U-Bahnhof Weberwiese) oder das »Stralauer Thor«. Dort stand Berlins erstes Wasserwerk, das die Bevölkerung bis zur Inbetriebnahme des Werks in Friedrichshagen mit gefiltertem Spreewasser versorgte. An dieser Stelle steht heute ein Pfeiler der Oberbaumbrücke, die als eine der schönsten von Berlin gilt. Auch ihre Existenz verdanken wir Hobrecht. Der war nämlich ab 1885 Stadtbaurat für Straßen- und Brückenbau. An der nächsten stadteinwärts liegenden Brücke plante er in der Holzmarktstraße 33, direkt an der Spree, am topografisch tiefsten Punkt von Berlin, das Abwasserpumpwerk V. Alle Abwässer aus der Königsstadt, dem höher gelegenen Prenzlauer Berg und dem Stralauer Viertel flossen ein Jahrhundert lang zum Pumpwerk und von dort weiter zum Rieselfeld Falkenberg.

Auch wenn von der alten Hobrechtstadt im Wohngebiet KMA II nur wenige Überreste existieren, stoßen Bauleute immer wieder beim Bau von Sport- und Spielplätzen und neuen Gebäuden auf alte Kanäle, Keller und Mauern – und damit auf Zeugen der einstmals dichten Bebauung des Gebiets.

Bianka Gericke

1 Tipp: Ausstellung »Wasserwissen«, Humboldt Forum, siehe auch S. 15